



Biographie im Licht von Eucharistie

Predigt beim Festgottesdienst der Weihejubilare am Fest Peter und Paul

29. Juni 2016, Mariendom Linz

„Wer bin ich und wenn ja, wie viele“, lautet ein Buchtitel von Richard David Precht.¹ Unvereinbare Lebensentwürfe ziehen sich nicht nur durch die Gesellschaft, sondern auch durch Familien und durch die Kirche sowie durch einzelne „multiple“ Individuen, auch durch die Priester. Was macht die priesterliche Identität aus? Wer bist du? So wird Johannes der Täufer gefragt. Seine Antwort: Ich bin es nicht! Er ist Zeuge und das hat sehr viel mit dem Zeigen zu tun. Seine Existenz ist die des Zeigefingers, nicht im Sinn des Anprangerns, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung, Anwaltschaft und Lebenshilfe. Für Johannes den Täufer ist Jesus die Mitte, die Identität und so verweist er auf Jesus und so gibt er die Menschen, die zu ihm kommen, an Jesus ab. Seine Begegnungen gehen immer auch durch einen Verzicht, durch eine Relativierung hindurch.

Papst Franziskus forderte, die „Krise der priesterlichen Identität“ zu bekämpfen, indem der Glaube auch zu denjenigen getragen werde, die „überhaupt nichts“ hätten. Franziskus kritisierte die „traurigen Priester“, die nicht mehr hinausgingen. Statt Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, würden sie nach und nach zu Verwaltern. Diese gäben nichts „von Herzen“, und ihnen werde auch nicht von Herzen gedankt. Aus einer solchen Unzufriedenheit erwachse die „Krise der priesterlichen Identität“, die „uns alle bedroht“, sagte der Papst. Die „Selbstbezogenheit der Kirche“ sei der Grund für das Übel in ihren Institutionen. Bergoglio kritisierte eine um sich selbst kreisende Kirche, die sich selbst genug sei und die in „theologischen Narzissmus“ ver falle. Zweck der Kirche sei die Verkündigung des Evangeliums. Daher müsse sie sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. So eine Kirche glaube, dass sie schon das eigentliche Licht sei, höre auf, „das Geheimnis des Lichts“ zu sein, und lebe nur noch, „um die einen oder anderen zu beweihräuchern“.

Wie war euch, wie ist uns bei den Worten des Papstes zumute? Der Papst hat ja eine ganz andere Stimmung rein gebracht. Jetzt geht es euch ja viel besser. Kann er sich gegen den Apparatschik durchsetzen? Man fordert vom Papst etwas um von sich selbst abzulenken. Ist die Ermüdung der Kirche einer neuen jugendlichen Frische gewichen? Sind die Fronten in der Kirche aufgebrochen und von einer neuen Kultur des Dialogs gewichen? Sind die Verletzungen und Wunden geheilt? Trifft Papst Franziskus unsere Erfahrungswelt, unsere Atmosphäre von Kirche? Sind wir jetzt wieder jemand mit einem neuen Selbstbewusstsein?

Das Glauben, die Solidarität, auch die Anfechtung im Glauben nimmt er uns nicht ab und kann auch der Papst nicht delegieren. Er bewegt sich auf einer anderen Ebene: Es geht ihm weder um eine oberflächliche Liberalisierung noch um eine Verrechtlichung des Glaubens: Die einen erwarten von einer Aufhebung der Normen und des Kirchenrechts das blühende Leben und

¹ München 162007.

erhoffen davon die herrschaftsfreie Kommunikation. Dabei wird der Machtkampf erst richtig frei gesetzt. Oder eine Veränderung der Strukturen soll das Reich Gottes realisieren. Dann gibt es eine beträchtliche Zahl von Weit-vom-Schuss-Fachleuten und Ferndiagnostikern, die das muntere Spiel über das betreiben, was andere zu tun hätten.“ (Reinhold Stecher)

Nicht wenige sind irritiert vom Papst. Seine Worte sind ja keine Streicheleinheiten, gerade nicht für Priester und kirchliche Mitarbeiter. Bei so viel Kritik stellt sich die Frage: Mag uns die Kirche noch? Bin ich mit meiner durchwachsenen Biographie und Berufungsgeschichte angenommen und gewollt? Oder weicht eine moralische Überforderung einer anderen Überforderung? Wir sind nicht die Wissenden und Problemlöser bei der Frage, wie es mit der Seelsorge im kirchlichen Leben am Ort weiter geht. Und die Sprache, die Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen wird bei fast allen Begegnungen fast immer angeschnitten.

Biographie im Licht der Eucharistie

Wer bist du? Ich halte es für entscheidend, dass wir die priesterliche Identität bzw. Berufung nicht von der Selbstbehauptung oder Selbstinszenierung, von der Abgrenzung oder von der Macht her definieren. Ein Holzweg ist es, mit der Frage zu kommen: Was kann er, darf er, was die anderen nicht dürfen.

In der Eucharistie bündelt sich das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu. Eucharistie ist die symbolisch zusammengefasste Biographie Jesu. Wenn wir die eigene Identität, die eigene Biographie im Licht von Inkarnation, Leben, Tod und Auferstehung Jesu deuten, so dürfen wir zunächst bedenken, dass in Jesus Christus Gott als einer begegnet, der sich wahrhaft und bedingungslos der Schöpfung zuwendet. Es ist dem christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Das Erkennen der Gnade der eigenen Berufung kann – richtig verstanden – nie Anlass zu stolzer Überheblichkeit, sondern nur zu Dankbarkeit sein. Die Dankbarkeit und Freude über das Wirken Gottes an uns ist für Ignatius von Loyola das Fundament von Berufung. Universalität ist eine Grundstruktur der ignatianischen Gotteserfahrung (Gott finden in allen Dingen) wie auch des ignatianischen Dienstes (alles zur größeren Ehre Gottes). Dankbarkeit befreit von dem zwanghaften und verfehlten Bemühen, Berufung, selbst „machen“ zu wollen. Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung.

Biographie und Berufung im Licht der Eucharistie: Papst Franziskus hat mit seinen ersten Worten und Gesten eine atmosphärische Wandlung bewirkt: Gehen, aufbauen, bekennen. „Gehen: Unser Leben ist ein Weg, und wenn wir anhalten, geht die Sache nicht. Immer gehen, in der Gegenwart des Herrn, im Licht des Herrn, und dabei versuchen, rechtschaffen zu leben, so, wie Gott es in seiner Verheißung von Abraham verlangte. „Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen... Es ist dieses ‚vorwärts gehen‘, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.“ (Papst Franziskus 16.4.2013) Aufbauen. Die Kirche aufbauen. Die Heilige Schrift spricht von Steinen: Steine haben Festigkeit; aber es geht um lebendige Steine, um vom Heiligen Geist getränkte Steine (vgl. 1 Petr 2,1-10). Bekennen. Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir uns nicht zu Jesus Christus bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohltätige NGO, aber nicht die Kirche. Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn.“ Die Eucharistie nimmt uns in das Sterben Jesu hinein. Das Sterben und der Tod bündeln die Armut des Lebens. Diese Armut,

diese Ohnmacht, diese Passion, diese letzte Entmächtigung kann nun verdrängt oder zuge-
deckt werden, man kann ihr rebellisch zu entkommen versuchen. Es gibt Erfahrungen, in de-
nen sich die Minderung des Lebens zeigt und das Sterben ankündigt: Nichtangenessen, Ver-
sagen im Beruf, Grenzen in der Leistungsfähigkeit, Misserfolg, Leiden, Krankheit, Enttäu-
schungen durch lieb gewordene Menschen, Zu-kurz-Kommen, notwendige Entscheidungen,
die andere Möglichkeiten ausschließen, Mitsein mit schwierigen und belasteten Menschen,
finanzielle Desaster, Zerschneiden von Freundschaften, Überforderung, Tod von Freunden. Los-
lassen, Vertrauen und Hingabe sind nicht einfach ein moralisches oder idealistisches Postulat.
Sie können nicht ein für alle Mal aus dem Boden gestampft werden. Jesus selbst hat seine
Jünger dafür in eine lange Schule genommen. Er gewährt ihnen die lange Geduld des Lernens,
der Vergebung, des Wachsens und des Reifens. – Die eigene Berufung und Sendung von der
Eucharistie her verstehen...

Bei Papst Franziskus ist das Wort „Freude“ ganz entscheidend: Die Botschaft Jesu und die
von ihm in seiner Verkündigung wie auch in seinem Tod und seiner Auferstehung erwiesene
Liebe Gottes zum Menschen begründet eine tiefe Freude, die auch von den vielfältigen Be-
drängnissen des Lebens nicht umzubringen ist. Es widerspricht dem Evangelium, wenn das
Böse ohne Erlösung und Versöhnung präsentiert wird, wenn etwas seziert wird ohne Hoffnung.
Ohne Freude an Gott zerfällt Glaube und Berufung in Phrasen von Anständigkeit. Oder man-
che Menschen machen sich zum schlechten Gewissen der anderen. Es widerspricht aber der
Liebesfähigkeit, wenn Liebe nur mit Druck und Zwang moralisch durchgesetzt werden soll.
„Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus
gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequem-
lichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (Papst Franziskus) Gott schenkt in
der Eucharistie eine Botschaft der Wiederausgestaltung dessen, was zerbrochen ist, der
Festigung dessen, was auseinander gefallen ist. Mauern, Abgründe und Entfernungen, die es
auch heute gibt, sind zum Verschwinden verurteilt. Die Kirche darf diese Lektion nicht ver-
nachlässigen: Werkzeug der Versöhnung zu sein. ... Das Ergebnis der pastoralen Arbeit stützt
sich nicht auf den Reichtum der Mittel, sondern auf die Kreativität der Liebe. Sicher sind auch
Zähigkeit, Mühe, Arbeit, Planung, Organisation nützlich, allem voran aber muss man wissen,
dass die Kraft der Kirche nicht in ihr selbst liegt, sondern sich im Geheimnis Gottes verbirgt.
Papst Franziskus spricht von einer „Grammatik der Einfachheit“, ohne die sich die Kirche der
Bedingungen beraubt, die es ermöglichen, Gott in den tiefen Wassern seines Mysteriums zu
„fischen“.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz